

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Nr. 184.

Magdeburg, Sonntag den 9. August 1914.

25. Jahrgang.

Lüttich im Sturm erobert!

Am Freitag abend um 7 Uhr wurde die amtliche Meldung herausgegeben, daß die belgische Festung Lüttich im Sturm eingenommen worden ist. Der Handstreich, der 2 Tage vorher von einer berittenen Vorhut unternommen, war abgeschlagen worden. Die Vorhut wurde eiligst verstärkt und in der Nacht zum Freitag wurde der Angriff gewagt. Er brachte morgens 8 Uhr den Sieg. Freitag früh, 5 Tage nach Beginn der Mobilmachung, war die belgische Feste in deutschen Händen und dadurch der Weg durch das untere Maastal gewonnen.

Der erste größere Erfolg im Westen ist also nicht gegen französische, sondern gegen belgische Truppen errungen worden. So rollen die Würfel des Krieges. Sie nehmen Wege, die wenige Tage vorher niemand für möglich gehalten hätte.

Niemand außer wenigen militärisch Eingeweihten weiß, ob dieser Angriff in den Plänen des deutschen Aufmarsches als auch nur möglich vorgeesehen ist. Feststeht nach den Erklärungen des Reichskanzlers nur das eine, daß der deutsche Generalstab mit dem Bruche der belgischen Neutralität von

am dritten Mobilmachungstag erfolgt und andernfalls hätte der Reichskanzler sie nicht so freimütig ruhig bekennen können. Aber ob mit belgischem Widerstand, mit Waffengängen gegen belgische Plätze gerechnet worden ist, weiß niemand. Es ist schon möglich, daß man angenommen hat, Belgien werde dem Durchmarsch der deutschen Truppen erfüllt nichts in den Weg legen, schon deshalb, weil sein Heer ja nur für die Grenzwaache eingeübt ist und sich bis zum Mittwoch kein Belgier hat träumen lassen, daß er mit hineingezogen würde in das gewaltige europäische Ringen.

Auf diese Annahme weist deutlich das Wort „Handstreich“ hin, das die amtliche Depesche für den ersten Angriff gegen Lüttich gebraucht hat. Handstreich steht nicht im Angriffsplan einer Armeeleitung verzeichnet; sie sind Folgen besonderer Konstellationen, die über Nacht entstehen, oder besonderer Charaktereigenschaften der Führer, einer starken Neigung zum Draufgängerturn. Sie haben schon manchen Ruhm und manchen Erfolg, sie haben aber auch schon manchen Rückschlag und manchen Verlust hervorgerufen.

S... Falle Lüttich ist der Handstreich nicht geglückt. Erst zwei Tage später, nachdem Verstärkungen herangeschafft worden waren, gelang das, was schon am Mittwoch gelingen sollte.

Ueber die Opfer, die Lüttich gekostet hat, fehlt noch jede Angabe. Das Publikum tut gut, sich auf verhältnismäßig hohe Ziffern gefaßt zu machen. Das deutet klar die amtliche Depesche über den vereitelten Handstreich an. Es wird dort vorserglichen erwähnt, daß der zurückgewiesene Vor-

stoß von ausländischen Blättern als eine Niederlage der Deutschen bezeichnet werden würde, während er in Wahrheit einen Beweis für die todesmutige Angriffslust der deutschen Truppen gegeben habe. Todesmut hat nur der an den Tag zu legen, der schwer bedrängt wird. Also wird schon der Handstreich viele Opfer gekostet haben; vielleicht hat der Sturm dann noch schärfer unter den Deutschen aufgeräumt. Und sie alle sind schon inzwischen ins Massengrab gebettet worden!

Die Festung Lüttich aber ist jetzt in deutschen Händen. Damit ist das belgische Maastal als Operations- und Marschlinie für die nachrückende Heereskörper zur Hälfte gesichert. Die zweite Hälfte entgegen der französischen Grenze wird von der Festung Namur beherrscht, die mit neun vorgeschobenen Forts ausgestattet ist. Nun Lüttich hat beannt werden müssen, wird auch Namur genommen werden müssen. Und da die Belgier einige Tage länger Zeit haben, wird dieser Angriff nicht so schnellen Erfolg haben. Mit Lüttich und Namur ist dann der Weg in das nordwestliche Frankreich frei. Daneben wären dann zwei wichtige Eisenbahn-

Erklärlich, daß diese gewaltigen Vorgänge in Belgien eine furchtbare Wandlung der Gesinnungen gegen Deutschland hervorgerufen haben. Man glaubt dort den deutschen Worten nicht mehr, daß die belgische Integrität nach Erledigung der militärischen Operationen wiederhergestellt werde; man fürchtet, daß Belgien bei einem Siege Deutschlands zur deutschen Provinz gemacht, von der Landkarte als selbständiger Staat gestrichen werden solle. Das ganze Land richtet sich daher auf einen Verzweiflungskampf ein um die staatliche Selbständigkeit. Das klerikale Ministerium, gegen das die Opposition bisher einig war, hat schon vor zwei Tagen Liberale in seine Reihen aufgenommen, und seit Donnerstag ist auch der Sozialdemokrat Vandervelde hinzugegetreten, so daß jetzt die drei Parteien des Landes im Kabinett vertreten sind. Der Sitz der Regierung ist von Brüssel nach Antwerpen verlegt, denn Brüssel liegt allzunah der Linie, um die jetzt gekämpft wird.

Die deutsche Heeresleitung brauchte — das ist zuzugeben — diese wichtige Zugangsstraße, um schnell und wirksam in Frankreich einzudringen. Sowie das Maastal ganz in ihrer Macht ist und voll ausgenutzt werden kann, sind große Operationen möglich, die sonst unmöglich blieben.

Denn gegen Elsass-Lothringen hat sich Frankreich durch eine zusammenhängende Kette von Sperrforts geschützt, die ein deutsches Vordringen ungeheuer erschweren und verlangsamen. Durch das „Luxemburger Loch“ und über die belgischen Grenzen hinweg durch das Tal der Maas ist ein glatter Einmarsch möglich.

So ist es zum deutschen Neutralitätsbruch gekommen. Er hat uns eine Einmarschlinie gebracht, sobald erst Namur gefallen sein wird; er hat aber ein neutrales Volk gegen uns zu maßloser Wut und Empörung aufgepeitscht und er hat außerdem England den — wenigstens äußern — Vorwand zum Eingreifen gegeben. Die nächsten Wochen werden aufdecken, wohin sich die Waage neigt: zu unserm Besten oder zu unserm Bösen. Heute weiß das niemand. Auch der Chef des deutschen Generalstabs nicht.

Die Sambre-Maas-Linie.

Lüttich (auf französisch Liege und auf flämisch Luik) liegt im östlichen Belgien, in einer Entfernung von ungefähr 30 Kilometern von der deutschen und ungefähr 15 Kilometern von der holländischen Grenze, an der Mündung der Durthe in die Maas und an den Bahnstrecken Köln-Machen-Brüssel und Köln-Machen-Namur-Paris. Die Stadt hat jetzt gegen 200 000 Einwohner, einschließlich Militär, und ist, wie Antwerpen und Namur, eine modern ausgebauten Festung mit zwölf zur Sicherheit der 14 Brücken vorgeschobenen Konzerforts, einer auf der 158 Meter hohen Montagne St. Walburge errichteten Zitadelle und einer bedeutenden Besatzung. Mit Namur hat Lüttich die Bestimmung, die Neutralität des Landes gegen von Osten, Nordosten und Südosten vorrückende Truppen zu schützen.

Die Umgebung von Lüttich ist nach Osten und Süden hügelig (Ausläufer der Ardennen und Südwestende des Hohen Venn), ebenso nach Südwesten, während sie im Norden und Nordwesten in eine weidreiche, nach Westen in eine fruchtbare, wellige Ebene übergeht. Da die Sambre und Maas das ganze Land in dem südlichsten, an das Gebirge angrenzenden Teile ganz durchqueren, ihr Tal einseitig der norddeutschen Tiefebene, andererseits dem nordfranzösischen Becken öffnen, so bildet diese Tiefenlinie deren kürzeste Verbindung.

Diese kürzeste und bequemste Marschstraße und Eisenbahnverbindung, die Sambre-Maas-Linie, ist durch die Befestigung von Namur und Lüttich gesperrt. Man hat beide Städte mit einem weiten Kranze, den Anforderungen der Neuzeit entsprechender Forts umgeben. Die Städte selbst sind nicht befestigt. Einer Belagerung sind also beide Festungen nicht gewachsen; sogar eine Ueberumpfung und Besetzung der Städte ist in dem bergigen Gelände bei der weiten Entfernung zwischen den Forts um so weniger ausgeschlossen, als die Gesamtbesatzung auf ein Minimum bemessen werden muß. Trotzdem kann noch Namur den Durchmarsch behindern und verzögern, namentlich wenn die belgische Feldarmee, auf Antwerpen gestützt, die Flanke der durchziehenden deutschen Kolonnen bedroht.

Was der Krieg bringt.

Wo bleibt jetzt der Militärboykott?

In Friedenszeiten haben wir oft Klage darüber führen müssen, daß alle Lokale, in denen die Arbeiter ständig Versammlungen abhielten, ja auch solche, in denen nur eine sozialdemokratische Zeitung ausliegt, mit dem dauernden Militärboykott belegt wurden. Bürgerliche Wirte, die uns gelegentlich ihre Säle überließen, wurden mit der Androhung dieses Strafmittels von der Wiederholung solchen Gegenkommens abgesehrt. Selbst auf Dörfern, wo gar keine Soldaten zu finden sind, wurde der Militärboykott verhängt, wie wir das noch während der

Friedenszeiten feststellen konnten. Ob dieser Boykott jetzt aufgehoben ist, wissen wir nicht, wohl aber, daß jetzt bekannte Parteilosale der Militärverwaltung sehr gute Dienste leisten. Es sind im Magdeburger „Sachsenhof“ etwa 100 Mann einquartiert und unter anderem in dem noch kürzlich bekannten „Luisenpark“, in dem noch kürzlich die wichtige Friedenskundgebung der Magdeburger Arbeiter stattfand, wird als Feldlazarett — ebenso wie andere Säle — in Anspruch genommen. Aus Breslau wird gemeldet, daß die Lokalkommission der organisierten Arbeiter der Kommandantur das Gewerkschaftshaus

freiwillig für Zwecke der Krankenpflege zur Verfügung gestellt hat und ihr Angebot sofort angenommen worden ist. Das alles ist im Verhältnis zu den Leistungen des Volksganzen ja nur wenig. Aber der Gedanke mag sich doch auch wohl manchem guten Erbpacht-Patrioten aufdrängen: Warum werden die Wirtschaften der Arbeiter sonst für Militärpersonen hermetisch abgesperrt, wo man sie jetzt in den Zeiten der Not doch ebenso dringend braucht als irgendein anderes größeres Lokal? Sollten diese Tatsachen nicht auch für die Zukunft einiges zu denken geben? —

Gefährliche Renommage.

Der Generalleutnant a. D. Litzmann ist der militärische Mitarbeiter der alldeutsch-nationalliberalen „Täglichen Rundschau“ in Berlin. Litzmann beginnt einen Artikel über den Dreifrontenkrieg mit folgenden Sätzen:

Kun ist es da, das Problem neuerzeitlicher Strategen, das Thema der Wehrvereinsredner: auf zwei Landfronten, im Osten und Westen, und auf der Wasserfront im Norden droht feindlicher Angriff. Gut so! Wenn noch ein paar der kleineren Herrschaften hinzukommen wollen: bitte gefälligst! Es vereinfacht die Lage; es macht dann in einem Hin- und Her.

„Noch ein paar der kleineren Herrschaften“! Nun, Belgien hat sich schon eingestellt; es hat den deutschen Neutralitätsbruch nicht gutwillig hingenommen. Um Belgiens Meer wird die Schär der Feinde schon verstärkt! Und das sind immerhin einige hunderttausend Mann! Um Holland und Dänemark haben ernste deutsche Männer, zu denen auch wir zählen, tagelang gebangt. Gebangt, Herr Generalleutnant! Denn wenn sie sich dem allgemeinen Sturm anschließen, wäre der Krieg um Deutschland so eng geschlossen, daß uns halb der Atem vergehen müßte! Zum Glück bleiben sie abseits, zum Glück haben sie ihre Neutralität abermals und noch am Freitag dieser Woche betont. Sonst hätten diese „kleineren Herrschaften“ gerade das liefern können, was uns am Erdrücktwerden noch fehlt. Denn der Dreifrontenkrieg ist an sich so schwer, so ungeheuer, so ungewöhnlich im Ausgang und so gigantisch in der Ausdehnung der Kräfte, daß vor diesem noch von keiner Geschichte registrierten Aufständen der bewaffneten Völker jede Neigung zur höhlen Renommage in sich zusammensinken müßte.

Aber der Generalleutnant a. D. Litzmann sitzt in Dresden am Schreibtisch und kann der Feinde nicht genug kriegen. Er wird mit allen fertig und ist dabei ein Mann von 64 Jahren. Seine Begeisterung in Ehren, aber die Mittel und Worte, ihr Ausdruck zu geben, sind äußerst gefährlich. Die Verbindung mit Kopenhagen ist noch nicht gelöst; über Kopenhagen stehen wir mit der übrigen Welt noch allein in telegraphischer Verbindung. Solche Worte werden nach Kopenhagen berichtet und sie finden von dort ihren Weg nach Holland und in die Zeitungen der Länder, mit denen Deutschland im Kriege liegt. Was werden sie dort überall für Wirkungen auslösen!

Ein Generalleutnant ist doch kein Säbrieh, ein Greis kein Jüngling, er muß doch Sinn und Gefühl für Verantwortung in sich tragen, und wenn er längst a. D. zeichnet! Herr Litzmann hat es daran arg fehlen lassen. Was würde unter dem Kriegszustand einem Mediziner, geschweige einem sozialdemokratischen Redakteur passieren, wenn er ähnlich verantwortungslos handeln würde!

Außerdem: seit wann ist das Renommieren ein Beweis der Kraft und Stärke? Der Starke handelt, der Selbstbewußte schweigt! Und der Heilige fordert nie mehr als das Beste! Und dann nicht, wenn er wirklich glaubt, ihrer noch Herr zu werden! —

Die Besetzung von Czestochau.

Das in Krakau eingetroffene Lokalblatt von Czestochau „Gonite Czestochowski“ vom 3. August gibt eine Schilderung der Besetzung von Czestochau durch die deutschen Kräfte. Es heißt darin nach der „Frankfurter Zeitung“:

Die Nacht vom 2. zum 3. August war für die Bewohner fürchterlich. Von weitem dröhnte Geschütz- und Geschützgeräusch. Gegen 2 Uhr nachts kam der Alarm näher. Gegen 4 Uhr früh begann der Rückzug der russischen Kräfte. Die Stadt passierte wachsam kleine Truppen von Soldaten verschiedener Regimenter. Gleichzeitig wurden die Straßen und Hauptverkehrswege gesperrt. Um 5 Uhr früh war der letzte Rückzug mit russischen Soldaten und Militär nach Warschau abgegangen. Die Bürgerwehr hielt nach dem Einbruch und Ordnung in der Stadt. Um 7 Uhr früh zog unter dem Kommando eines Oberleutnants die Einheit der Deutschen in die Stadt ein. Der Kommandant der Bürgerwehr erbat Bericht, worauf ihm unter persönlicher Verantwortung die Sorge um Ruhe und Ordnung in der Stadt überwiesen wurde. Der Kommandant der eingetroffenen Truppen ließ der Bevölkerung mitteilen, daß in der Stadt alles in der bisherigen Form unter völliger Sicherung der Rechte der Einwohnerlichkeit belassen werde, bei feindlichen Vorkommnissen jedoch die ganze Stadt die Verantwortung zu tragen hätte. Um 10 Uhr vormittags erschien ein Infanterie-Regiment in der Hauptstraße der Stadt, wo er beim Kommandanten des Stadtrats und beim Kommandanten der Bürgerwehr die nötigen Anordnungen mit dem Bürgergeld als Zahlung bei Strafe angenommen werden mußte.

Der „Kaz“ meldet nach dem Bericht einiger aus Czestochau eingetroffenen Reisenden: Mit einem Abteilung der Eskadron wurde die deutsche preussische Kavallerie in Czestochau begrüßt. Die preussischen Mannen, unter denen ein großer Prozentsatz Polen war, wurden mit Zigaretten, Brot und Wasser versorgt. Es wurden ihnen auch Mitteilungen über die Richtung gemacht, in der die russische Kavallerie sich entfernt hatte. Die Mannen nahmen dann auch die Verteilung an.

Mit der Besetzung von Czestochau und Kalisz haben die Deutschen den sog. „goldenen Schlüssel“ Warschau-Polen in ihre Gewalt gebracht. Das Gebiet zwischen Warschau-Czestochau ist das rechte an Erz und Kohlen in Ostpolen. Seit ist die Kohlenquelle für das ganze westliche Ostpolen abgeschnitten. Der Eisenbahnverkehr für ganz Polen muß nun von den Vorräten an Kohlen gehen, was für die russische Mobilisierung von Bedeutung ist.

Der Kampf deutscher Seebatterien in Liban.

Die Berliner Abendblätter vom Freitag geben eine Beschreibung der Meereskämpfe eines längeren Bereichs des Mittelmeer-Dampfers wieder, in dem die Verankerung von vier deutschen Schiffen in dem russischen

Kriegshafen Liban beschrieben wird. Es heißt u. a. in dem Bericht: „In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag, und zwar um 4 Uhr morgens, erschien auf unserm Dampfer „Prima“ sowohl als auch auf den deutschen Dampfern „Sagonia“, „Albatros“, „Düsseldorf“ und „Wilhelm Hemsoth“ russisches Militär und beorderte uns an Land. Als dann wurden die sämtlichen vorgenannten Dampfer in drei Einfahrten des Libaner Hafens versenkt, und zwar „Sagonia“ in der südlichen Einfahrt, die mittlere Einfahrt wurde mit den Dampfern „Düsseldorf“ und „Prima“ versperret und die nördliche Einfahrt mit den Dampfern „Albatros“ und „Wilhelm Hemsoth“. In der südlichen Einfahrt wurden außer der „Sagonia“ auch noch zwei russische Dampfer versenkt.“

Die gesamte Besatzung der deutschen Dampfer wurde inhaftiert und polizeilich bewacht. Am Montag wurde den Mannschaften gestattet, in der Stadt spazieren zu können. Vier Mann gingen zusammen nach den Molen des Hafens und sahen dort, daß der Dampfer „Sagonia“ mit dem Vorderdeck aus dem Wasser ragte und daß die Boote noch intakt waren. Die vier deutschen Seeleute schwammen nach dem Dampfer und flüchteten auf einem Boot nach Memel.

Fürsorge für die Familien der Staatsarbeiter.

Zur Fürsorge für die zurückgebliebenen Familien der zum Heeresdienst einberufenen Arbeiter, welche in Reichs- und preussischen Staatsbetrieben ständig beschäftigt waren, soll nach einer Vereinbarung der beteiligten Verwaltungen den Angehörigen bis auf weiteres der Lohn des Einberufenen in folgender Weise fortgewährt werden: a) der Ehefrau je nach Bedarf bis zu 25 Prozent des Lohnes; b) jedem Kinde unter 15 Jahren je nach Bedarf bis zu 6 Prozent des Lohnes, im ganzen für alle höchstens die Hälfte des Lohnes. Die Bezüge im einzelnen werden unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse und der Höhe des Lohnes bemessen werden. —

Sozialdemokraten ausgeschlossen.

Die Artilleriemerkstatt in Rippstadt sucht dringend Handwerker; in ihrem Interesst heißt es:

Von der Einstellung sind Personen ausgeschlossen, die sozialdemokratischen oder sonstigen ordnungsföhlenden Verfassungen feindlich sind, oder von denen vorausgesetzt ist, daß sie den Frieden zwischen der Krone und den Arbeitern oder der Arbeiter untereinander fördern wollen.

Auch dürfen die Arbeiter nicht feilsüchtig oder gewohnheitsmäßige Zinker sein.

Also: Sozialdemokraten, Epileptiker und Säuer ausgeschlossen. Eine feine Zusammenstellung, besonders in Anbetracht der augenblicklichen Situation. Die Jagd nach dieser Lage der Kaiser: „Wenn es zum Kampfe kommt, hört jede Partei auf“ ...

Nicht auf Flieger schießen!

Dem Wolffschen Bureau ist folgender amtlicher Auftrag übergeben worden:

Es wird nochmals dringendst gebeten, bis in das kleinste Dorf hinaus davor zu warnen, auf Flieger, die sich nicht durch Bombentwerfen oder in anderer durchaus zweifelsfreier Weise als Feinde erweisen, zu schießen. Man bedenke, welches Unheil durch Treffer gegen unsere Luftfahrer in ihrer wichtigen Tätigkeit angerichtet werden kann. Dasselbe gilt von Kraftfahrern. Wir haben keine feindlichen Kraftwagen mehr im Lande.

Ein rechtes Wort zu rechter Zeit.

Die „Schwäbische Tagwacht“ veröffentlicht folgenden Dienstbefehl des Polizeidirektors in Stuttgart an seine Schutzmannschaft:

Schutzleute!

Die Einwohnerschaft fängt an, verrückt zu werden. Die Straßen sind von alten Weibern beiderlei Geschlechts erfüllt, die sich eines unwürdigen Treibens befleißigen. Jeder steht in seinem Nebenmenschen einen russischen oder französischen Spion und meint, die Pflicht zu haben, ihn und den Schutzmann, der sich seiner annimmt, blutig zu schlagen, mindestens aber unter Verursachung eines großen Aufschlusses ihn der Polizei zu übergeben. Wolken werden für Flieger, Sterne für Luftschiffe, Fahrradlenkstangen für Bomben gehalten, Telefon- und Telegraphendrähte mitten in Stuttgart sollen zerschneiden, Brücken gesprengt, Spione standrechtlich erschossen und die Wasserleitungen vergiftet worden sein. Es ist nicht abzusehen, wie sich das alles gestalten soll, wenn die Zeiten wirklich einmal schwierig werden. Festgestelltermaßen hat sich bis jetzt auch nicht das geringste Bedenkliche ereignet. Gleichwohl meint man, in einem Karrenhaus zu sein, während doch jeder, wenn er nicht ein Feigling oder gefährlicher Müßiggänger ist, ruhig seine Pflicht tun sollte, wogu die Zeiten ernst genug sind.

Schutzleute, behaltet auch weiterhin kaltes Blut! Seid wie bisher Männer und keine Weiber, laßt euch nicht ins Watscheln jagen und habt die Augen offen, wie es eure Schuldigkeit ist!

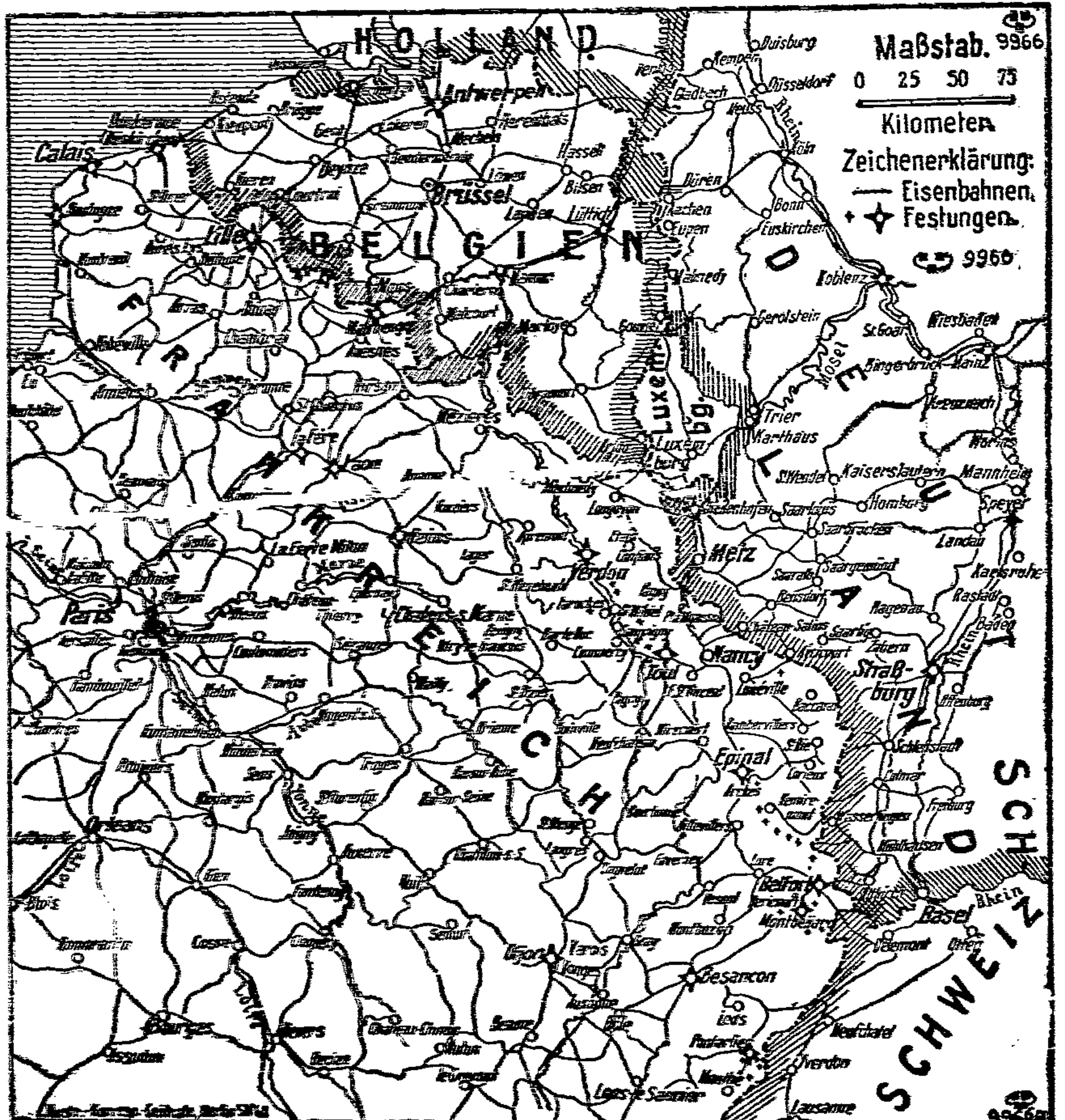
Der Polizeidirektor.

Das ist zwar ein kräftiges, aber sicher berechtigtes Wort, das auch zur rechten Zeit gesprochen wird. Nur schade, daß es lediglich für Stuttgart und nicht auch für Nagelsburg und andre Städte Geltung haben soll. Es wäre nötig, daß man den Dienstbefehl an allen Plakatstelen aufschlägt! —

Kriegsopfer im Inland.

In der „Frankfurter Zeitung“ finden wir folgende Liste von inländischen Kriegsopfern:

Zwei Chauffeure aus Berlin hatten den Auftrag, einen Kraftwagen dem Kommando einer Infanterie-Division zu überbringen. Als bei der Galtsteile Göttingen in der Nähe der Schmezer Eisenbahnbrücke aus dem Auto ein Frühlingspapier fiel, feuerte ein Bürgerpöbel, der glaubte, es sei eine Bombe geworfen, und verwundete den einen Chauffeur.



Westlicher Kriegsschauplatz.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 8. August 1914.

An unsere Leser!

Die „Kast“, unsere Unterhaltungsbeilage, wird vom Montag an ihr Erscheinen einstellen. Wie wir hoffen, nur auf kurze Zeit. In der harten Zeit des Krieges muß die „Volksstimme“ wie alle Parteiblätter und wie viele bürgerliche Blätter ihren Umfang einschränken. Die Tagesereignisse, die Nachrichten vom Kriegsschauplatz, müssen jetzt den Vortritt vor der Unterhaltung haben und finden auch mehr interessierte Leser. Der Roman wird natürlich fortlaufen und vermischte Nachrichten, die auf die jetzige Lage Bezug nehmen, werden auch nicht fehlen. Unsere Leser werden die Maßnahmen gewiß begreifen und ihrer Zeitung, trotz des Wegfalls der „Kast“ treu bleiben bis auf bessere Zeiten.

Redaktion und Verlag der „Volksstimme“.

Versorgung der Familien Magdeburger Krieger.

Die letzte Sitzung der Magdeburger Stadtverordneten hat, wie bekannt, einen Ausschuss eingesetzt, der mit dem Magistrat über die Verwendung der bewilligten 500 000 Mark zu beschließen hat. Dieser Ausschuss hat am Sonnabend früh getagt und beschloffen, an die Familien der Magdeburger Krieger, soweit sie notleidend sind, einen

Zuschuß von 100 Prozent

zu der vom Reiche zu gewährenden Unterstützung zu zahlen. Danach würden für die Sommerzeit erhalten Ehefrauen vom Reiche monatlich 9 Mark und für jedes Kind 6 Mark, dazu die gleiche Summe aus städtischen Mitteln, so daß zusammen monatlich gezahlt würden 18 Mark für Ehefrauen und 12 Mark für Kinder. Für unehelich geborene Kinder, deren Väter zu den Waffen eingezogen sind, wird in anderer Weise gesorgt werden.

Der Ausschuss nahm dann einige Mitteilungen organisatorischer Natur entgegen, die die Versorgung der Kriegsfamilien betreffen. Das städtische Wohlfahrtsamt wird die Zentralstelle bilden, an welche alle Anträge auf Gewährung einer Unterstützung gerichtet werden müssen. Diese Anträge werden geprüft und schließlich erledigt. Glaubt eine Familie zu Unrecht behandelt worden zu sein, so kann gegen die Entscheidung des Wohlfahrtsamts Beschwerde beim Magistrat geführt werden. Alle Wohlfahrtsorganisationen werden ersucht, sich der städtischen Zentralstelle anzuschließen und nicht gesondert vorzugehen, damit die Notleidenden auch wirkliche Hilfe finden und jedes Durcheinander vermieden wird. Das Bureau des Wohlfahrtsamts befindet sich im Rathaus Spiegelbrücke.

Feldpostsendungen.

Für Feldpostsendungen in Privatangelegenheiten an die Angehörigen des Heeres und der kaiserlichen Marine gelten, nach einer amtlichen Bekanntmachung, während des mobilen Zustandes nachbezeichnete Portovergünstigungen:

- Portofrei werden befördert:
 - gewöhnliche Briefe bis zum Gewicht von 50 Gramm.
 - Postkarten und
 - Geldbriefe bis zum Gewicht von 50 Gramm und mit Wertangabe bis zu 150 Mark.
- Portoermäßigungen:

Das Porto beträgt für

 - gewöhnliche Briefe über 50 Gramm bis 250 Gramm schwer 20 Pf.
 - Geldbriefe über 50 Gramm bis 250 Gramm schwer und mit Wertangabe bis zu 150 Mark 20 Pf.
 - Geldbriefe bis 250 Gramm schwer mit einer Wertangabe von
 - über 150 bis 300 Mark 20 Pf.
 - über 300 bis 1500 Mark 40 Pf.
- Postanweisungen über Beiträge bis zu 100 Mark an die Angehörigen des Feldheeres und die Besatzungen der zu den Seestreitkräften gehörigen Kriegsschiffe um. 10 Pf.

Zu den Angehörigen des Heeres zählt auch das auf dem Kriegsschauplatz in der freiwilligen Krankenpflege zur Verwendung kommende Personal

- der deutschen Landesvereine vom Roten Kreuz und der mit ihnen verbündeten Vereine sowie der Ritterorden — Johanniter-, Malteser-, St.-Georgs-Ritter —,
- derjenigen Vereine, Gesellschaften u., die auf Grund des Gesetzes zum Schutze des Geistes Neutralitätszeichens vom 22. März 1902 (Reichs-Gesetzblatt 1902 Nr. 18) von dem zuständigen Kriegsministerium zur Unterstützung des Kriegsdienstes durch besondere Beweismittel zugelassen sind.

Sendungen, die rein gewerbliche Interessen der Absender oder der Empfänger betreffen, haben auf Portovergünstigung keinen Anspruch und unterliegen daher dem gewöhnlichen, tarifmäßigen Porto.

Das Porto muß stets vorausbezahlt werden. Unfrankierte oder unzureichend frankierte portopflichtige Sendungen werden nicht abgehandelt.

Die Aufschrift der Feldpostsendungen muß den Vermerk „Feldpostbrief“ enthalten und genau ergeben, zu welchem Armeekorps, welcher Division, welchem Regiment, welchem Bataillon, welcher Kompanie oder welchem sonstigen Truppenteil oder Kriegsschiff der Empfänger gehört sowie welchen Dienstgrad und welche Dienststellung er bekleidet.

Formulare zu Feldpostkarten werden bei den Postämtern sowie den amtlichen Verkaufsstellen für Postwertzeichen an das Publikum

verkauft werden. Einsteilen können die gewöhnlichen ungestempelten Postkartenformulare Verwendung finden. Bei denselben Stellen werden auch Formulare zu Feldpostanweisungen an die Angehörigen des Feldheeres, mit Freimarken zu 10 Pfennig beliebt, zum Verkauf für den Betrag der Freimarken bereitgehalten werden.

Zu Postanweisungen an die Besatzungen der Kriegsschiffe sind die gewöhnlichen Formulare zu benutzen.

Einschreibsendungen in andern als Militärdienst-Angelegenheiten, Postaufträge, Briefe mit Zustellungsurkunde und Postnachnahmeforderungen sind von der Beförderung durch die Feldpost ausgeschlossen.

Privat-Päckereien nach dem Heere werden bis auf weiteres gegen die sonst üblichen Portofälle noch angenommen. Zur Förderung des Abgabegeschäfts ist es jedoch notwendig, daß diese Sendungen frankiert zur Post gegeben werden.

Man hebe sich diese Bekanntmachung auf. —

Das Rote Kreuz.

Einer Bekanntmachung über die Wirksamkeit des Roten Kreuzes entnehmen wir folgendes:

Der Provinzialverein vom Roten Kreuz für die Provinz Sachsen hat mit dem Provinzialverband der Vaterländischen Frauenvereine einen gemeinsamen Mobilisierungsausschuss des Roten Kreuzes für die Provinz eingesetzt, an dessen Spitze der Oberpräsident als Vorsitzender des Provinzialvereins vom Roten Kreuz getreten ist und zu dem auch die drei Herren Regierungspräsidenten gehören. In diesen Mobilisierungsausschuss vom Roten Kreuz für die Provinz Sachsen, Magdeburg, Fürstennallstraße 19, sind fortan alle die freiwillige Liebestätigkeit für die im Felde verwundeten oder erkrankten Krieger betreffenden Eingaben zu richten.

Bereits ausgebildete Pfleger und Pflegerinnen mögen sich bei den örtlichen Zweigvereinen vom Roten Kreuz oder Vaterländischen Frauenvereinen melden; diese werden sie, falls an dem betreffenden Ort ein Reservelazarett eingerichtet wird, solange dort noch Bedarf ist, diesem zuweisen, sonst aber sie hier bei uns anmelden müssen, damit sie anderwärts einem Reservelazarett zugewiesen werden. Sehr zahlreich sind die Anmeldungen zur Pflege leitens solcher junger Mädchen und Frauen, die noch keine Ausbildung als Pflegerin erfahren haben. Es ist aber bei den bereits ausgebildeten Pflegern oder Pflegerinnen wie bei den noch unausgebildeten, zu beachten, daß unmittelbar eine Beschäftigung oder Ausbildung noch nicht zu erwarten steht.

Die Kriegswohlfahrtspflege, welche die Sorge für die Familien der im Felde stehenden Heeresangehörigen und des männlichen Personals der freiwilligen Krankenpflege umfaßt, ist in der Weise vorzubereiten, daß den erwerbsfähigen Frauen und Mädchen Arbeitsgelegenheit vermittelt und Arbeit verschafft werden kann. Ganz besonders wird man sich der Kinder solcher Mütter annehmen haben, die gezwungen sind, zur Beschaffung des Unterhalts während der Abwesenheit des Mannes erwerbstätig zu sein; die Einrichtung von Kinderhorten wird daher eine dankbare Aufgabe bilden. Erwünscht ist, daß sich schon jetzt Familien, namentlich auf dem Lande melden, welche bereit sind, in der Genesung begriffene Krieger zur Erholung bei sich aufzunehmen.

Endlich werden die örtlichen Vereine vom Roten Kreuz es sich angelegen sein lassen, die nötigen Geldmittel im Wege freiwilliger Gaben zusammenzubringen, um sich sowohl selbst wie auch den weiteren Verbänden des Roten Kreuzes, namentlich den Provinzialverbänden, die Erfüllung ihrer Aufgaben zu ermöglichen. Zur Empfangnahme von Geldern für den Mobilisierungsausschuss der Provinz ist das hiesige Rathaus Judischmarkt u. U. besetzt und sind solche dorthin für das Konto des Roten Kreuzes einzuführen. —

Medizinischer Sonntagsdienst.

Jeder Arzt besucht auch Sonntags Kranke. Wenn aber der zurecht gemachte Arzt oder sein Vertreter nicht zu erreichen ist, stehen am morgigen Sonntag von 12 Uhr mittags bis 12 Uhr nachts folgende Ärzte zur Verfügung:

Altstadt bis Königstraße (ausschließlich): Dr. Förster, Große Münzstraße 1a, Telefon 4028.

Neue Altstadt und Alte Altstadt bis Königstraße (einschließlich): Sanitätsrat Dr. Habermann, Lüderer Straße 15, Telefon 3274.

Wilhelmstadt: Dr. Reubauer, Divenstedter Straße Nr. 53, Telefon 3621.

Sudenburg: Dr. Krüger, Leipziger Str. 60, Telefon 7117.

Jahnärztlicher Sonntagsdienst:

Jahnarzt Reinhold, Breiter Weg 11, Telefon 5011
Jahnarzt Ras, Himmelreichstraße 7, Telefon 3352. —

Gewerkschaftliche Hilfe. In der Generalversammlung der hiesigen Zahlstelle des Zimmererverbandes fand folgender Vorstandsantrag Annahme: Aus der Lokalkasse wird an alle Familien, deren Ernährer Mitglied des Verbandes war und zum Kriegsdienst eingezogen worden ist, eine einmalige Unterstützung im Betrag von 20 Mark gezahlt. Die Auszahlung soll möglichst bald stattfinden und noch näher bekanntgemacht werden. Die Versammelten hielten es für ihre Pflicht, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln den durch den Krieg in Bedrängnis geratenen Familien zu helfen. —

Invalidentversicherung und Krieg. Vielfach ist die Ansicht verbreitet, daß die Antworthaft auf Invalident- und Hinterbliebenenversicherung erlösche, falls nicht auch während der Kriegsdauer Beiträge geleistet würden. Dies ist ein Irrtum. Nach § 128,1 der Reichsversicherungsgesetzgebung werden die Kriegszeit als Wochenbeiträge gezahlt, und zwar nach § 139,3 in Lohnklasse II; das gleiche gilt nach § 51 des Gesetzes über die Versicherung der Privatangestellten für diese. Die Antworthaft wird also ohne Beitragsleistungen erhalten, die Kriegszeit werden angesehen, als ob während ihrer Dauer Beiträge geleistet worden wären. Jede Befürchtung in dieser Hinsicht ist also vollkommen grundlos. —

Zur Kriegserfürsorge. Am Freitag nachmittags waren vom Vorsitzenden des städtischen Wohlfahrtsamts, Stadtrat Paul, die Mitglieder des Arbeitsausschusses und eine Anzahl anderer Herren und Damen, unter andern als Vertreter der Gewerkschaften Arbeitersekretär Berking, zu einer Sitzung nach dem Sitzungssaal der Stadtverordneten zusammenberufen worden.

Stadtrat Paul wies einleitend auf die ernste Stunde hin, die über Deutschland und seine Bewohner hereingebrochen sei. An die Zurückgebliebenen trete nun die Aufgabe heran, für die Familien der im Felde stehenden Soldaten und für die frankten und verwundeten Krieger und andre durch den Krieg geschädigten Personen zu sorgen. In vielen Fällen werden die vom Staate festgesetzten Unterstützungen nicht reichen. Für die Bereitstellung von Hilfe in der Landwirtschaft müsse eine wohlorganisierte Vermittlung einsehen. Für die Kinder, deren Mütter in der Landwirtschaft Beschäftigung finden, werde ausreichend gesorgt werden müssen. In allen Fällen, in denen Unterstützung gefordert oder angemeldet werde, müsse die Auskunftsstelle des Wohlfahrtsamts in Kenntnis gesetzt werden. Zum Zwecke der Arbeitsverteilung soll eine besondere Kommission eingesetzt werden. Ebenso für die Kinderfürsorge. Für den letzten Zweck hat sich bereits eine größere Anzahl von Damen und Herren gemeldet.

Um die große Hilfsaktion einzuleiten, soll ein Aufruf erfolgen, dessen Text in seinen Grundzügen sofort festgelegt wurde. Die Banken, die Haupt- und Nebenstellen der Sparkasse, die Zeitungsexpeditionen und durch Plakat kenntlich gemachte Geschäfte sollen Gaben annehmen.

Nach kurzer Debatte, in der neben andern der Wunsch an die Unternehmer ausgesprochen wurde, mit den Arbeiterentlassungen nicht allzu scharf vorzugehen, wurden die gemachten Anregungen gutgeheißen. Die so zentralisierte Fürsorgetätigkeit wird bereits in den nächsten Tagen einsehen. —

Das Steigenlassen von Papierdrachen wird polizeilich nachdrücklich verboten, da sie leicht mit Flugzeugen verwechselt werden können und zu unzulässigen Alarmierungen der Militärwachen sowie zur Beunruhigung der Bevölkerung führen. Zuwiderhandlungen werden streng bestraft. —

Zu den Einquartierungen. Zu den neulich gemeldeten Zuständen bei einzelnen Masseneinquartierungen schreibt uns der Kommandeur der 1. Reserve Kavallerie, Generalleutnant Galebow, daß nach einer Mitteilung vom Hauptmann der Reserve Kavallerie, die erwähnten Gerüchte den Tatsachen nicht entsprechen. Es soll vielmehr sowohl was den Raum anbelangt als auch was die Verpflegung betrifft, in weitestgehendem Maße Vorsorge getroffen sein. —

Nachrichten der Soldaten aus dem Felde. Die Angehörigen unserer Soldaten im Felde brauchen nicht besorgt zu sein, wenn in den ersten Tagen oder vielleicht auch Wochen des Feldzugs keine Lebenszeichen eintreffen. Briefe dürfen voraussichtlich überhaupt nicht geschrieben werden, sondern nur offene Postkarten, die ohne Angabe des Absenders durch die Feldpost befördert werden. Im Interesse der Sache aber scheint es ratsam, auch die Kartengrüße vorläufig einzuschränken, so daß also das Ausbleiben eines Grußes oder einer Mitteilung nicht gleich als ernstes Zeichen aufgefaßt zu werden braucht. —

Stiftung für das Rote Kreuz. Der hiesige Verein Magdeburger Detailgeschäfte für Herren- und Knabenkleidung, e. V., hat auf Antrag seines Vorstandes Mitglied Herrn Selmar Dessauer 100 Mark für die Zwecke des Roten Kreuzes bewilligt. —

Wer seinen Landsturmschein verloren oder verlegt hat, hat sich an den Zivilvorstand der Ersatzkommission, in dessen Bezirk er seinerzeit dem Landsturm überwiesen wurde, zu wenden. Der Zivilvorstand der Ersatzkommission ist in der Regel der Landrat des betreffenden Kreises, in Magdeburg der Polizeipräsident (Polizeipräsidentium, Zimmer 11). In den Gesuchen darf die Angabe: wann geboren und wann dem Landsturm überwiesen, nicht fehlen. Falls Mannschaften nicht ein volles Jahr gedient haben, so ist das Bezirkskommando, das die Aushebung beordert hat, für die Ausfertigung des Landsturmscheins zuständig. 50 Pfennig in Marken sind beizufügen. —

Die Pfeifferischen Anstalten haben ihr neuerbautes Handwerkerheim, das im Herbst eröffnet werden sollte, in ein Kriegslazarett verwandelt und der Garnisonverwaltung zur Verfügung gestellt. Ein großer Teil der Schweifern des Grauer Ritterheeres wird darin arbeiten. Zur Förderung der Liebesarbeit sind Gaben an Geld, Wäsche, Nahrungsmitteln und sonstigen Gebrauchsgegenständen sehr willkommen und werden gern im Dispositionsbüro, Pfeifferstraße 6, entgegengenommen.

Zur Betriebseinschränkung der Straßenbahn. Bekanntlich beabsichtigt die Direktion der Magdeburger Straßenbahn-Gesellschaft wegen der Einberufung eines großen Teiles der Angestellten zu den Fahnen eine teilweise Einschränkung des Betriebs eintreten zu lassen. Diese Einschränkung ist bereits ab Donnerstag den 6. August eingeführt. Leider macht sich gerade jetzt diese Einschränkung auf die allerunangenehmste Weise bemerkbar. Seit einer Reihe von Tagen sind die Straßenbahnwagen auf den Hauptstrecken geradezu überlastet. Teilweise wurden, um den Andrang nur einigermaßen bewältigen zu können, doppelt soviel Personen als zulässig befördert. Dabei mußten an bestimmten Haltestellen fortwährend Dutzende von Menschen zurückgewiesen werden. In einer solchen Zeit sollte von Einschränkungen, und seien sie noch so geringfügiger Natur, Abstand genommen werden. Die Straßenbahn-Direktion hat doch gewußt, daß ihr Personal ausschließlich aus gedienten Leuten besteht und daß im Kriegsjahr eine sofortige starke Verminderung der Zahl der Angestellten eintreten würde. Hätte da nicht beizeiten vorgebeugt werden können? Da sämtliche Schaffner auch als Wagenführer ausgebildet sind, brauchen bei nur einigem organisatorischen Talent Schwierigkeiten nicht zu entstehen. Nun werden allerdings seit Freitag wieder Leute zum Schaffnerdienst ausgebildet. Bisher sind etwa 50 eingestellt, die bis zur Beendigung des Krieges beschäftigt werden sollen. Das wird aber nicht reichen. Im allgemeinen Interesse liegt es jedenfalls, den Betrieb soweit wie irgend möglich aufrechtzuerhalten. —

„Du!“ tief Entsetzt entsezt, hielt sich die Hände vor die Augen und sah ganz ängstlich zu Johann, der gerade mit einer Schüssel getränkter Weisheit vor ihr stand.

„Doch nicht“ plauderte mit Rittich und Seite über den Tisch hinweg. „Ich habe es beobachtet, aber ich habe die Hand nicht gesehen.“

„Und was hat man gerade gesagt?“ erwiderte Leopold, „dass es für die Karriere untes Sohns wichtig sei, alle Titel und Aemter möglichst anzunehmen.“

„Was haben Sie denn für Absichten mit Herrn Herrmann?“ fragte Meer.

„Gott, wie lächerlich!“ meinte Frau Meer.

„Ich würde mich bedanken“, unterbrach ihn Emilie, „nicht einmal fassen zu lassen braucht man sich, um in Majoratsbesitz zu kommen.“

„Sie sind ja hoch geachtet“, sagte Meer.

„Aber ich bin ein Mädchen“, sagte Meer.

„Wie, ist ein Verbrechen bei der Ehelicheit, das die Ehre der Familie beschonigt?“

„Da wir in unsrer Unterhaltungsart gerade mal bei den Pferden sind, so möchte ich es Ihnen so lassen.“

„Wahrlich, das muß er ja fragen, das ist Emilie; am liebsten hätte sie erwidert: Das hat er nicht nötig! bei uns ist es anders.“

„Frau Meer hat sofort, wie heimlich Emilie die Frage war, und obgleich Leopold recht gelächelt von andern Dingen zu reden anfing, wiederholte sie die Frage.“

„Es hat nicht geklappt!“ sagte Leopold, „er hat einen Offizier.“

„Doch, wie entscheidend!“ rief Frau Meer.

„Ich würde mich bedanken“, unterbrach ihn Emilie, „nicht einmal fassen zu lassen braucht man sich, um in Majoratsbesitz zu kommen.“

„Sie sind ja hoch geachtet“, sagte Meer.

„Aber ich bin ein Mädchen“, sagte Meer.

„Wie, ist ein Verbrechen bei der Ehelicheit, das die Ehre der Familie beschonigt?“

„Da wir in unsrer Unterhaltungsart gerade mal bei den Pferden sind, so möchte ich es Ihnen so lassen.“

„Wahrlich, das muß er ja fragen, das ist Emilie; am liebsten hätte sie erwidert: Das hat er nicht nötig! bei uns ist es anders.“

„Frau Meer hat sofort, wie heimlich Emilie die Frage war, und obgleich Leopold recht gelächelt von andern Dingen zu reden anfing, wiederholte sie die Frage.“

„Es hat nicht geklappt!“ sagte Leopold, „er hat einen Offizier.“

„Doch, wie entscheidend!“ rief Frau Meer.

„Ich würde mich bedanken“, unterbrach ihn Emilie, „nicht einmal fassen zu lassen braucht man sich, um in Majoratsbesitz zu kommen.“

„Sie sind ja hoch geachtet“, sagte Meer.

„Aber ich bin ein Mädchen“, sagte Meer.

„Wie, ist ein Verbrechen bei der Ehelicheit, das die Ehre der Familie beschonigt?“

„Da wir in unsrer Unterhaltungsart gerade mal bei den Pferden sind, so möchte ich es Ihnen so lassen.“

„Wahrlich, das muß er ja fragen, das ist Emilie; am liebsten hätte sie erwidert: Das hat er nicht nötig! bei uns ist es anders.“

„Frau Meer hat sofort, wie heimlich Emilie die Frage war, und obgleich Leopold recht gelächelt von andern Dingen zu reden anfing, wiederholte sie die Frage.“

„Es hat nicht geklappt!“ sagte Leopold, „er hat einen Offizier.“

„Doch, wie entscheidend!“ rief Frau Meer.

„Ich würde mich bedanken“, unterbrach ihn Emilie, „nicht einmal fassen zu lassen braucht man sich, um in Majoratsbesitz zu kommen.“

„Sie sind ja hoch geachtet“, sagte Meer.

„Aber ich bin ein Mädchen“, sagte Meer.

„Wie, ist ein Verbrechen bei der Ehelicheit, das die Ehre der Familie beschonigt?“

„Da wir in unsrer Unterhaltungsart gerade mal bei den Pferden sind, so möchte ich es Ihnen so lassen.“

Wollen Sie auch unsere neuesten Produkte kennenlernen? Besuchen Sie unsere Website auf www.mein-shop.de

Bestellen Sie jetzt! Nur noch wenige Exemplare verfügbar!

Das ist die Beste. Nur noch wenige Exemplare verfügbar!

Das ist die Beste. Nur noch wenige Exemplare verfügbar!

